Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 518. **Montag** den 10. Oktober 1904. 98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Von bayerischen Mitgliedern des Zentrums wird eine Interpellation im Reichstage in Sachen des Kaisertelegramms an den Graf-Regenten von Lippe angeregt. (S. Dtsch. Reich.)

* Staatssekretär des Auswärtigen Amts Frhr. von Richthofen ist gestern beim Reichskanzler Grafen Bülow in Homburg eingetroffen.

* In einer Konferenz der ungarischen liberalen Partei sind dem Ministerpräsidenten Grafen Tisza, der seinen Plan einer Reform der Geschäftsordnung vorgelegt hat, Ovationen dargebracht worden. (S. Pol. Tagesschau.)

* Ueber den Zeitpunkt der Abfahrt der nach Südangola zu entsendenden Verstärkungen hat die portugiesische Regierung noch keine Entscheidung getroffen. Wahrscheinlich wird der Feldzug erst nach der Zeit der Regenfälle wieder aufgenommen werden und dann neue Verstärkungen abgehen. (S. Ausland.)

* Die „Russische Telegraphen-Agentur" meldet, nach den erfolglosen Stürmen auf Port Arthur hätten die Japaner nördlich von Ajandjan Befestigungen aufgeworfen und in Jnkou und anderen Punkten Kommandos zurückgelassen. Die japanischen Soldaten, die an Verpflegungsmitteln und Bekleidungsstücken Mangel leiden, sollen chinesische Christen und Mohammedaner ausplündern. (S. russ.-jap. Krieg.)

Die Simultanschule und die Konfessionen.

Die Freunde des preußischen Schulkompromisses haben von vornherein versucht, die evangelische Bevölkerung vor der Simultanschule graulich zu machen, indem sie die Behauptung aufstellten, in der Simultanschule regiere der katholische Geist und die katholische Unduldsamkeit, während das evangelische Bekenntnis naturgemäß nicht zu seinem Rechte komme. Neuerdings verdichten sich diese Behauptungen sogar dahin, daß die Simultanschule ein gefährliches Werkzeug der Proselytenmacherei von katholischer Seite sei.

Eine gewisse Unterlage sucht man dadurch zu gewinnen, daß man sich auf Auslassungen des Professors Petersilie vom preußischen Statistischen Bureau in seinem Werke „Das öffentliche Unterrichtswesen" stützt. Herr Petersilie weist auf die Tatsache hin, daß in den preußischen Simultanschulen die Zahl der katholischen Kinder stärker zugenommen habe als die der evangelischen und knüpft daran Bemerkungen, aus denen man schließen muß, Herr Petersilie sei der Meinung, es werde ein großer Teil der evangelischen Kinder zum katholischen Bekenntnis hinübergezogen. Petersilie kommt indessen nicht zu der Forderung, die Simultanschulen aufzuheben, sondern zu dem sehr richtigen Vorschlage, die Geistlichkeit beider Konfessionen von den Schulen fernzuhalten.

Die Tatsache, daß die evangelischen Kinder in den Simultanschulen Preußens von 1886 bis 1901 sich nur um 19 000, die katholischen aber um 48 000 vermehrten, hat indessen mit diesen Dingen absolut nichts zu tun. Man versteht nicht recht, wie ein Mann von Petersilies Stellung überhaupt auf diesen Gedanken kommen kann. In Preußen werden nur solche Schulen als Simultanschulen angesehen, an denen Lehrer beider christlichen Konfessionen angestellt sind. Irgend welche Versuche, evangelische Kinder zur katholischen Konfession hinüberzuziehen, würden also sofort zur Kenntnis der evangelischen Lehrer kommen, und da man in den eigentlichen Gebieten der preußischen Simultanschule, in den Ostmarken, gegen Uebergriffe von katholischer Seite besonders empfindlich ist, so würden diese Lehrer derartige Fälle sogleich ans Licht ziehen. Und sollten ihnen wirklich einzelne derartige Vorkommnisse entgehen, so gehört doch ein Köhlerglaube dazu, sich vorreden zu lassen, daß Zehntausende von evangelischen Kindern auf diese Art ihrer Konfession entzogen würden. Die Fälle sind, wie man weiß, überaus selten und haben dann gewöhnlich lebhafte öffentliche Auseinandersetzungen zur Folge.

Die Vermehrung der katholischen Kinder in den Simultanschulen hat ganz andere Gründe. Sie liegen einmal darin, daß in diesem Zeitraume eine größere Zahl von Simultanschulen, die vorwiegend evangelische Schüler hatten (Berlin, Rheinland), konfessionell geworden sind, während anderseits insbesondere in Westpreußen eine Vermehrung der Simultanschulen mit vorwiegend katholischen Schülern eingetreten ist. Westpreußen hatte 1886 30 516, 1901 dagegen 55 993 katholische Simultanschüler. Der größte Teil der Vermehrung entfällt also auf diese eine Provinz, und bei den katholisch-konfessionellen Schulen ist ein entsprechender Rückgang zu verzeichnen.

Außerdem kommt in Betracht, daß die Ostmarken eine starke evangelische Abwanderung und eine verhältnismäßig bedeutende natürliche Vermehrung der katholisch-polnischen Bevölkerung haben. Aus diesen Tatsachen erklärt sich die stärkere Zunahme der katholischen Schüler in den Simultanschulen. Die Schulverfassung wird hieran natürlich auch nicht das mindeste ändern. Jene Behauptungen zeigen aber, mit welchen leichtfertigen Ausstreuungen der Versuch gemacht wird, evangelische Kreise für eine politische Aktion mobil zu machen, die dem evangelischen Bekenntnis auf keinen Fall zum Vorteil gereicht.

Es darf als erwiesen gelten, daß der Protestantismus überall, wo er mit dem Katholizismus in Wettbewerb tritt, den Sieg davonträgt. Der schlagendste Beweis dafür sind die Kinder aus den gemischten Ehen. Am 1. Dezember 1900 wurden von den 676 557 Kindern aus den evangelisch-katholischen Mischehen in Preußen 381 953 evangelisch, dagegen nur 294 604 katholisch erzogen, während doch die Zahl auf beiden Seiten annähernd gleich sein sollte. Und ebenso ist es bekannt, daß die Uebertritte von der katholischen zur evangelischen Konfession weitaus zahlreicher sind, als von der evangelischen zur katholischen. Daß trotzdem der Prozentsatz des katholischen Volksteils in der Bevölkerung eine Zunahme aufweist, hat eine Reihe von naheliegenden Gründen. Einmal ist die Vermehrung der ärmeren Bevölkerung überhaupt eine bedeutendere als die der wohlhabenderen, und die katholische Bevölkerung ist im Durchschnitt ärmer als die protestantische, ferner ist der Kinderreichtum bei den Polen ganz besonders stark, und durch die überseeische Auswanderung werden die evangelischen Landesteile stärker betroffen als die katholischen.

Noch sinnloser als die Behauptung, in der Simultanschule würden evangelische Kinder zur katholischen Konfession hinübergezogen, ist die, daß in diesen Schulen der „katholische Geist" herrsche. Der Hinweis auf Oesterreich, mit dem diese Behauptung begründet wird, ist wertlos. Unter dem jetzigen Regiment ist freilich die österreichische Simultanschule zur Farce geworden, aber die kleinen protestantischen Minderheiten würden sicherlich noch größeren Uebergriffen ausgesetzt sein, wenn die Konkordatsschule dort noch bestände. Länder, die seit lange die Simultanschule haben, wie die Schweiz, Baden, Hessen und Nassau, stehen, auch was den Geist des Unterrichts anbetrifft, auf einer anerkennenswerten Höhe. Und aus keinem dieser Staaten sind Tatsachen, die auf eine Benachteiligung des evangelischen Bekenntnisses schließen lassen, beigebracht worden.

Der Aufstand der Herero.

Allgemeiner Aufstand in Südwestafrika?

Die letzte Nachricht des Gouverneurs Leutwein beseitigt alle bisher noch schwebenden Zweifel: die Witbois, unsere „treuen Verbündeten", haben ihren Platz Gibeon, anscheinend in feindlicher Absicht, verlassen und die Stationen Kuis am Fischfluß und Hoonhomas angegriffen. Wenn Witbois speziell in den jetzigen Zeiten ihre Wohnsitze verlassen und zwei so wichtige Stationen im Süden des Schutzgebietes angegriffen werden, so erwachsen uns insofern unabsehbare neue Schwierigkeiten in der militärischen Lage, — als nach dem leider immer wieder befolgten Grundsatze augenblicklich die ganze deutsche Macht im Sandfelde zusammengezogen ist, während ein minimaler Bruchteil unter Leutwein auf dem Wege nach dem Süden ist.

„Auf dem Wege" ist schon ein sehr dehnbarer Begriff. Ferner ist zu berücksichtigen, daß sich auf diesem Marsche ebenso große Durststrecken befinden, wie im Sandfelde, in dem von Trotha operiert. Wenn Leutwein ausgesuchtes Menschen- und Pferdematerial besitzt, dann kann vielleicht auf einen schnelleren Erfolg gerechnet werden, aber es ist fraglich, ob mit neu aus Deutschland eingetroffenem Ersatz und den noch nicht an das Klima gewöhnten Pferden Eilmärsche gemacht werden können. Weiter ist die inzwischen eingetretene Regenzeit in Berechnung zu ziehen, die an den Flußrevieren mitunter einen Aufenthalt von 1—2 Tagen nötig macht. Weiter ist zu berücksichtigen, ob die Bastards von Rehoboth sich der Aufforderung anschließen werden oder nicht. Die Bastards betrachten sich nicht als „Hottentott", sondern als Weiße, sie werden aber erst gesetzlich vom 4. Gliede an — bei reiner Nachkommenschaft natürlich — als Weiße betrachtet. Es ist dies eine Zwitterstellung des Bastardvolkes, die aber im Ernstfalle sehr zu unseren Ungunsten ausfallen dürfte. Der Bastard hat seine eigne Gemeinde, Verwaltung, Schule ꝛc. ꝛc., ist meistens in den Häusern Weißer aufgewachsen, hat die Eigenheiten der Deutschen wohl erfaßt und würde sie auch auszunutzen wissen. Es ist aber immerhin möglich, daß die Bastards in gewisser Beziehung sich neutral verhalten werden, offene Stellung zu einer bestimmten Partei werden sie nicht nehmen, denn dabei fürchten sie viel zu sehr die nachfolgende Strafe des Siegers. Aber im Geheimen werden sie sicher die Hottentotten unterstützen.

Daß ferner die Lage im Ovambolande auch erst werden kann, hat in den letzten Tagen — wenn auch nur indirekt — der Kolonialdirektor Stübel bestätigt. Eine Schutzherrschaft im Ambolande existiert in Wirklichkeit noch nicht, und wenn die Ovambos ihre Waffen abliefern sollen, werden sie sicher der Aufforderung nicht Folge leisten. Ein Hinsetzen auf bestimmte Reservate werden sie auf keinen Fall ruhig hinnehmen. Die Ovambos sind in vielen Beziehungen den Hereros verwandt und haben bisher sogar dem Eindringen der Händler Widerstand entgegengebracht.

Wenn hiernach tatsächlich ein allgemeiner Aufstand zu befürchten ist, so dürfte es sich vor allem empfehlen, daß der Höchstkommandierende den bei seinem Stabe weilenden Hendrik Witboi mit seinen Ratgebern als Geiseln bestimmt und ihnen kurzweg erklärt: „Ihr werdet alle ohne viel Umstände aufgeknüpft, wenn ihr nicht Sorge tragt, daß Eure Stammesgenossen sofort die Feindseligkeiten gegen uns einstellen. Daß Hendrik Witboi stets nur ein unsicherer Kantonist war, ist bekannt, ebenso, daß seine Taktik in früheren Kriegszügen regelmäßig darin bestand, „verspätet" zu Hülfe zu kommen. Stets hatte er alle möglichen Gründe für sein verspätetes Eintreffen und hat bisher niemals eine wirkliche Unterstützung geleistet. Ob bei dem Zuge gegen die Hereros nicht auch seine Diplomatie etwas zu den ungünstigen Resultaten Trothas beigetragen hat?

Jedenfalls versetzt uns das jetzt im Süden, Osten, Norden und im Mittelpunkt drohende Auflodern des Aufstandes in die unangenehme Notwendigkeit, immer neue Truppen nach Südwestafrika hinauszusenden, denen man hoffentlich neben militärisch tüchtigen Führern auch solche Leute beigibt, die Land und Leute in Südwestafrika nicht nur aus Vorträgen und Karten, sondern aus eigener Anschauung kennen.

Der russisch-japanische Krieg.

Die japanische Ministerrede und die Vereinigten Staaten.

Aus London schreibt man der „N. Fr. Pr.": Selbst die in vollem Schwunge befindliche Wahlkampagne erregt kaum in Amerika eine solche Aufmerksamkeit, wie der japanische Premier und der Finanzminister mit ihren Reden. In beiden Reden erkennt man tiefe Niedergeschlagenheit und meint, es sei klar, daß die leichtherzige Siegesgewißheit, womit Japan sich in den Krieg stürzte, durch die entsetzlichen Opfer, welche Port Arthur gekostet hat, herabgemindert wurde. Auch kann man in Amerika Aeußerungen hören, daß die japanischen Staatsmänner erst spät die Kriegskosten sich ausrechnen. Was über die gewaltigen latenten Ressourcen Rußlands gesagt wurde, sei bloß dasselbe, was auch die besten Freunde Japans oftmals in Amerika wiederholt haben. Die Pessimisten unter den amerikanischen Japanfreunden waren anfangs wie alle übrige Welt durch den Glanz der ersten japanischen Siege zu Lande und zu Wasser berauscht, aber neuerdings lassen sie wieder ihre warnenden Stimmen vernehmen. Die Rede des Grafen Okuma scheint diese ernsten Warnungen in den Augen der Amerikaner zu rechtfertigen. Nach dem knappen Auszug, welchen der Telegraph aus der Rede des Premierministers gemeldet hat, scheint dieser auch die Grenzen für die Ausdauer des japanischen Volkes zu erkennen, sowie die Grenzen der materiellen Hülfskräfte des Landes, doch scheint er anzunehmen, daß Rußland gründlich geschlagen werden kann, bevor jene Grenze erreicht ist. Dies ist auch die Meinung der Japanfreunde, aber ruhige Beobachter glauben, daß eventuell doch Rußland am längsten aushalten werde. Das Niveau des russischen Kredits spricht deutlich genug. Die japanische Gesandtschaft in Washington gibt die Meinung kund, daß der Fall Port Arthurs und die Vernichtung der Armee Kuropatkins, welche beide Ereignisse immer noch in aller Ruhe von den Gesandtschaftsbeamten eskomptiert werden, die Kurse aller japanischen Werte mit einem Sprunge in die Höhe setzen müßte, während russische Fonds entsprechend zurückweichen würden. Nach der Ansicht, die heute in Amerika vielfach geäußert wird, haben aber beide Ereignisse, auch ihre Verwirklichung vorausgesetzt, gar nichts mit der

Feuilleton.

Am Ende der Welt.

Eine Hochwaldidylle von Nataly von Eschstruth.

Nachdruck verboten.

Toni drehte seinen Grünhut zwischen den Händen und starrte in den Hochwald, welcher die Fahrstraße säumte, hinaus.

Es war ihm so wunderlich im Kopf.

Warum hatte er es sich eigentlich so sehr gewünscht, in die Welt hinaus zu kommen? Ganz unklar war es ihm plötzlich. Eine Unruh war über ihn gekommen, seit im letzten Herbst ein junger Forstläufer beim Holzfällen mit ihm gescherzt hatte.

„Na, Toni, allweil allein haust du droben am Paß?"

„Nit allein! Der Vata und mei' Schwester sind ja daheim!"

„A Schwester!" Der andere hatte hell aufgelacht, „a Schwester ist doch kein' Schatz, Toni, und so ein sakrisch frischer Bub wie du muß doch sei Dirndel küssen!"

Die Worte waren ihm wie Funken in das Herz gefallen und brannten es wund.

Ja, ein Dirndel küssen!

Welch' ein narrischer Gedanke.

Nur das Cenzerl mocht er leiden und hatte es lieb . . zum Sterben lieb . . . aber es war seine Schwester, und so viel hatte er selbst in seiner Einsamkeit erfahren, daß man eine Schwester nicht freien kann. Auch das hatte ihm der Forstläufer klar gemacht. Da war die Unruhe, die quälende, unverstandene Sehnsucht über ihn gekommen.

„Geh' nur hinab unter die Leut'! da findst bald ein blitzsauberes Dirndel, dös d' noch tausendmal lieber hast wie dei Schwester!" hatte der Forstläufer ihm lachend versichert.

Nun zog's ihn voll krankhafter Ungeduld hinab, und als er mit dem Vater ins Dorf und Schloß kam, da brachte ihn das Heimweh nach dem Cenzerl schier um! —

So ging's nit an! — Mit ihm gehn muß das Dirndel, dann hat er Ruhe und dann findet er wohl eher einen Schatz, — das Cenzerl hilft ihm suchen, und was ihr gefällt, das kann er wohl auch lieb haben. —

So narrisch war alles in seinem Kopf, gar so narrisch, — er fand sich selber nicht aus damit! —

Und nun? —

Jessas im Himmel, das Dirndel ist ja nie im Leben sei' Schwesterl west!! —

Das ist so plötzlich gekommen, wie ein Schlag vor'n Kopf.

Zuerst hat's ihn dösig gemacht, aber nun kommt's über ihn wie eine ganz tolle, übermütige Heiterkeit, und er fängt aus dem Stegreif an zu lachen und hat plötzlich Hunger und wirfts Hütl in die Luft und setzts jählings dem Philazl', welches mitgefahren ist, auf die spitzen Ohren.

„Bub! was sind dös für Fazen!" lacht der Beckhaber und beobachtet unter den buschigen Wimpern hervor den schmucken Bursch, welchem alle Gedanken so gar deutlich in dem frischen Gesicht zu lesen stehn, „da guk, Cenzerl! da fangt der Hallodria schon an!"

Im Dorf steigt der Wildhüter aus, nachdem er die beiden jungen Leute noch mit viel guten Ermahnungen und Weisungen für die fremde Stadt ausgerüstet hat, — zu seiner Beruhigung steigt der Gendarm statt seiner in die Post und verspricht dem Alois, daß er für die beiden jungen Leute sorgen und dem Toni sogleich den rechten Weg weisen will.

Dieweil die Magd des Dorfwirtshauses dem Postillon noch einen bierschäumenden Steinkrug empor reicht, stehen Toni und Cenzerl neben der ungefügen großen Kutsche, um einmal frische Luft zu schöpfen.

Mit lebhaften, schier hungrigen Blicken schaut der junge Bursch um sich und wieder prickelt ihm alle Jugend- und Lebenslust durch die Glieder.

„Da guk, Cenzi, gefallt's dir nit auch arg gut dahier in der Welt? Sel is das Dorf hier, das schaut in der Nähe doch noch viel lustiger drein, wie droben von der Lattenwand!" —

Er flüstert es leise und aufgeregt und neigt sich noch näher zu den Dirndel. „All die vielen, schmucken Häusln beisammen! und so viel Leut'! und allweil Gelächter und Kurzweil! Wie ich mit dem Vata im Schloß war — weißt am Sonntag! — da haben's hier in dem Wirtshaus grad a kreuzfidele Musik macht, und getanzt haben's und getrunken, o mei'! wann 'd dös geschaut hätteſt, Cenzi! — Und wie mag das nun erst in der Stadt sein! Ich mein' doch, wann es uns so arg viel gefallt, bleib'n wir all beisammen dahier unten!"

Der Lindbäuerin Tochter schaute sich nur mit großen, angstvoll starren Augen um, als sei all das Fremde um sie her ein schlimmer Traum, welcher sie fürerst mehr ängstigt wie erfreut, — sie hatte auch keine Zeit mehr zu einer Antwort, denn der Schwager strich mit dem braunen Handrücken die letzten Schaumflocken von dem grauen Schnauzbart und wandte den Kopf.

„Steigt's ein, ihr Leut, — i fahr'!"

Dazu knallte er mit der Peitsche und der Beckhaber schob mit den letzten guten Ermahnungen seine beiden Weltreisenden in die Kutsche hinein.

Fort ging's, und die Cenzi rückte noch angstvoller neben den Jugendgespielen, während der Gendarm sein Pfeifchen anſteckte und freundlich zu schwatzen anhub. Der Toni überwand schnell das letzte Gefühl von Unbehagen, welches die Aufregung über all das Neue auch ihm schuf, und stand dem Hüter des Gesetzes Red und Antwort, erzählte von droben, dem Hochwald, daß im letzten harten Winter gar wieder zwei Bären von den Förstern eingespürt seien und was es sonst an Besonderem da gab. Dann aber forschte er fleißig nach der Stadt und all ihren fremden Wundern, und der Gendarm schmunzelte und erzählte mit gewichtiger Miene.

„Na, Augen wirst machen, Toni, über all die Feinheit! So a Getreib und Gespreiz kennt ma dahier auf'm Land schon gar nit! Und Weiberleut kannst sehn, dös d' glei'

SLUB
Wir führen Wissen.